

Söder, Thomas

Leopold von Andrian: Der Garten der Erkenntnis : zweifache Wirklichkeit

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2025, vol. 39, iss. 1, pp. 91-106

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2025-1-6>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/digilib.82850>

License: [CC BY-SA 4.0 International](#)

Access Date: 28. 11. 2025

Version: 20251128

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Leopold von Andrian: *Der Garten der Erkenntnis*. Zweifache Wirklichkeit

Leopold von Andrian: *Der Garten der Erkenntnis*. Dual reality

Thomas Söder

Abstract

Leopold von Andrian's *Der Garten der Erkenntnis*, with its depth, reminds one of Musil's *Törless*, Beer-Hofmann's *Der Tod Georgs* as well as Hofmannsthal's *Andreas-Roman*, shows analogies to the *Märchen der 672. Nacht* or Rilke's *Malte*. Between longing and hopes, Erwin leads a sometimes-dull life guided by premonitions. In fleeting circumstances, Erwin presents himself, always hoping to understand the meaning of existence and make it interpretable for himself. The world of the factual, of data and determinations, is contrasted with the reality of premonitions and dreams, which appear more binding to Erwin. A dualism emerges, which reveals itself as antagonism, in which there is no definitive solution. Erwin's life is constantly subject to threshold situations that he can hardly cope with. Enclosed within himself, captivated by his dream world, he is unable to differentiate. He uses the influences of the environment as a mirror for his inner self. Erwin presents a teichoscopy of self-worlds, each projecting a part of his self and thereby hinting at a hidden wholeness.

Keywords

longing; mystery; mythical; magical; wonderful

„Dieses Buch macht mir jedesmal nach einer Pause wieder einen frischen und jedesmal einen stärkeren Eindruck. Der diesmalige war der einem großen ungeteilten Vergnügens von einem gelungenen Kunstwerk nach drei Seiten: was die Disposition des Ganzen, was die geheimnisvoll anziehende jugendliche Atmosphäre und was die Schönheit, Gewalt Und Distinktion der vorkommenden Gleichnisse betrifft.“

Hugo von Hofmannsthal, Brief vom 8. 5. 1900

Der Garten der Erkenntnis erschien im Jahre 1895. Es ist ein schmales Werk, das eine Generation repräsentiert,¹ ein kleines Buch, das zum einen die Zeit spiegelt, zum anderen auch über die Zeit hinausweist. Andrians Dichtung erinnert in seiner Hintergründigkeit an Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törless*, Beer-Hofmanns *Der Tod Georgs* genauso wie an Hofmannsthals *Andreas-Roman*, zeigt Analogien zu dem *Märchen der 672. Nacht* oder Rilkes *Malte*. Zwischen Sehnsucht und Hoffnungen gestaltet der Erwin ein mitunter dumpfes, von Ahnungen geleitetes Leben, das sich stets auf Erwartungen entwirft. Eine „unbegrenzte Traurigkeit“² wie es das Gedicht *Eine Locke* nennt, ist dem Erwin eigen, eine durch und durch zu nichts begründete Melancholie ist charakteristisch für sein Wesen.

Entscheidende Impulse für die Kunstauffassung sah man in Jean Moréas *Manifest des Symbolismus*. Die Kunst sollte zweckfrei und um ihrer selbst willen da sein: L'art pour l'art galt ihnen als adäquater Ausdruck für ihre Auffassung, sie zeugt von einer poetischen Rückbesinnung auf die Romantik, in der Wirklichkeit als Chiffre und Symbole aufgefasst wird: Chiffrendasein, Hieroglyphenexistenzen und Symbolwelten schließen die objektive Gegenständlichkeit der Welt aus; für die Symbolisten ist die Innerlichkeit Substrat ihrer Kunst. Das Udenkbare als Gedichtetes vorzustellen, ist ihr Umgang mit Welt. Metaphorisch, fast schon synästhetisch, wird diese als verklärte und nicht als reale aufgefasst. Die subjektive Wahrnehmung steht der objektiven Wirklichkeit gegenüber, die lediglich als Fassade aufgefasst wird.

Einen positivistisch geprägten Empirismus lehnten sie genauso ab wie einen Szientismus. Normative Regeln oder traditionell gefärbte Funktionalität von Kunst oder gar eine teleologische Ausrichtung von Literatur entbehrten ihrer Meinung nach jeglicher

1 Vgl. dazu: Baumann, Gerhart (1972): „Im ‘Garten der Erkenntnis’ ist das erlesenste und sublimste Fest einer Jugend im Raum der deutschen Dichtung gefeiert worden.“ In: *Vereinigungen: Versuche zu neuerer Dichtung*. München: W. Fink. S. 30f. Vgl. dazu auch die Aussage von Andrian: „Von den drei Dingen, welche mir schön erscheinen, und deren Schönheit ich im ‘Fest der J.’ ausdrücken wollte, waren etwas was man die ‘Seele des Volkes’ nennen könnte, (die Jugend?) und dem Wienerthum, ist das erste und das letzte und bis zu einem gewissen Grad das zweite im G.d.E. ausgedrückt worden, aber alle drei Dinge, und besonders die ‘Seele des Volkes’ nur als Erscheinungen des Helden, nicht in ihrem wirklichen objectiven Dasein wie es in F.d.J. sein sollte.“ In: Prutsch, Ursula/Zeyringer, Klaus (2003): *Leopold von Andrian (1875-1951) Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte* Böhlau, Wien, Köln, Weimar, S.124.

2 Zitiert wird nach der Ausgabe Sudhoff, Dieter (2003): *Leopold Andrian: Der Garten der Erkenntnis und andere Dichtungen unter Verwendung der entsprechenden Siglen*, Oldenburg: Igel, S.138. Vgl. dazu auch: „Ich dünke mich so weltenrückt, so weit/Und niederdrückend zieht durch meine Seele/Der große Hymnus der Traurigkeit.“ Sudhoff (2003): S. 69. Vgl. zu der altmodischen Anrede *der Erwin* die Darstellung von Sudhoff (2003): S. 210.

Grundlage, da eine Poetisierung von Welt nicht gegeben schien. So entstand eine Ästhetisierung der Subjektivität, die sich besonders auf Sinneseindrücke und sinnliche Wahrnehmung stützte. Es gelang ihnen nie, ein Programm für ihre Kunst aufzustellen, wie es etwa der Naturalismus proklamierte, da ihr Ziel die Gestaltung der Welt als etwas Symbolisches war. Irrationales steht neben Orakelhaftem, Mythisches neben Magischem, Wunderbares neben Sagenhaftem, Metaphysisches neben Exotischem.

Programmatische Entwürfe für das Kunstverständnis finden sich besonders in der Literaturzeitschrift *Blätter für die Kunst* von Stefan George:

Sie will die GEISTIGE KUNST auf grund der neuen fühlweise und mache – eine Kunst für die Kunst – und steht deshalb im Gegensatz zu jener verbrauchten und minderwertigen schule die in einer falschen Auffassung der Wirklichkeit entsprang. Sie kann sich auch nicht beschäftigen mit Weltverbesserung und allbeglückungsträumen in denen man gegenwärtig bei uns den keim zu allem neuen sieht, die ja sehr schön sein mögen aber in ein andres gebiet gehören als der der dichtung.³

Der Dichter des *Hannibal*, jene zum Teil stanzentartigen Gedichte, die der Mutter gewidmet sind, wird oft von Selbstzweifeln, die sich bis zur Selbstverachtung steigern, gequält. Die Angst nicht mehr schreiben zu können, die Furcht vor dem Versagen dichterischer Produktionen, begleiteten ihn zusehends. Am 26. Januar 1889 notiert er in sein Tagebuch: „Ich komme mir so nutzlos vor, so nichtig. Ja ich möchte an meinem Dichterberuf zweifeln; ich kenne Menschen aber nur oberflächlich, nur wenige tief. Ich kann nicht dichten, wenn ich es auch wüschte. Soll es auch gar nicht, will nur lesen und beobachten.“⁴ Pointiert benennt Andrian seinen Zustand: die dichterische Impotenz, in der sich Zweifel an seinem Schreiben wie auch seinem Dasein offenkundig spiegeln.

Misstrauen gegenüber sich selber und eine fortwährende Angst zu scheitern, kennzeichnet ihn. Besonders Hugo von Hofmannsthal gegenüber empfindet er eine enorme Unterlegenheit, er spürt, dass der Dichterkollege Eigenschaft besitzt, an denen es ihm gänzlich mangelt.⁵ Andrian nötigt sich zu minutiösen Selbstauseinandersetzungen in der Schrift, die eine andauernde Unsicherheit konzederen und seine Innerste offenlegen.

3 George, Stefan (1964): Einleitungen und Merksprüche der *Blätter für die Kunst*, München: Küpper S. 7–8. Vgl. auch: „Der Künstler denkt nicht in Verstandesbegriffen, wenn er bei seiner Arbeit ist; er denkt in Gefühlsvorstellungen. Er will nicht erst zum Glauben gelangen, sondern er geht vom Glauben aus. [...] Der Dichter hat freilich keine Gedankenkette, an der er sich selbst und andere Leute auf dem wilden Weltmeer verankern kann; aber er trägt einen Gefühlskompaß in sich, der ihm und andern die Richtung weist, wo in der Windrose der Augenblickslandschaften seine stärksten und liebsten Empfindungen zum dauernden Pol zusammenschließen, zum sicheren Gesichtspunkt gegenüber der Welt.“ In: Richard Dehmel (2023): *Gesammelte Werke in drei Bänden*, Frankfurt: Megali, S.178f.

4 Prutsch, Ursula/Zeyringer, Klaus (2003): S. 29. Vgl. vor allem: „Peinigendes Gefühl dichterischer Impotenz, Beschämung keine Prosa schreiben zu können.“ (ebd.): S. 38.

5 Vgl. dazu: „Immer wenn ich mit dem Hugo zusammen bin, habe ich das Gefühl seiner Überlegenheit. Es ist nicht abzustreiten, er ist viel vollendeter ich hätte fast gesagt viel begabter als ich.“ In: Prutsch, Ursula/Zeyringer, Klaus, (2003): S. 58. Vgl. auch: „Heute war bis jetzt der ärgste Tag. Ich glaube verrückt zu werden. Wie ein schwarzer Schleier vor den Augen, ich sehe gar nichts. Die tiefste Depression. Permanentes Gefühl ein Slave zu sein.“ Prutsch, Ursula/Zeyringer, Klaus (2003): S. 64.

Große Niedergeschlagenheit in den letzten Tagen. Mir kommt vor, als wiederhole sich alles traurige meiner früheren Jahre, die müden Sonntagnachmittage vom Gymnasium, als beginne jetzt der Frühling sich wie im vorigen Jahr u wiederholen, mit derselben Erfolglosigkeit wie voriges Jahr, nur daß ich wieder um das älter geworden bin; ich habe bei all diesen Zuständen, bei dieser Hast dieser Ungeduld, diesem Ekel ja manchmal das Gefühl des Wiedererkennens, und damit das Gefühl ich weitergekommen zu sein; ich weiß mir grad so wenig zu helfen wie damals.⁶

Sparsam im Umfang, weitläufig in seinen Problemen, erfuhr dieses Buch auf verschiedene Weise Zuspruch. Hermann Bahr hat in *Die Zeit* vom 16. März 1895 Andrians *Der Garten der Erkenntnis* gewürdigt:

In diesem 'Hinleiten von Individuo zur Idee', das sonst heute gar nicht versucht wird, scheint mir die Bedeutung eines kleinen Tractates von Leopold von Andrian zu sein, der 'der Garten der Erkenntnis' heißt. Er erzählt die Geschichte eines österreichischen Jünglings, der das Leben um seinen Sinn fragt und die 'Lösung des Geheimnisses von Leben' sehr heftig verlangt.⁷

Bahr bemerkt, dass der Erwin, ähnlich wie die Personen Goethes auf der Suche nach der inneren Magnetnadel sind und so durch das Leben geführt werden. Von den Rezensenten wurde das Buch begeistert aufgenommen: Hugo von Hofmannsthal⁸ und nicht zuletzt Stefan George lobten das Werk ausdrücklich, jedoch mischten sich in die Euphorie auch kritischen Einlassungen. Arthur Schnitzler äußerte sich abfällig darüber, Karl Kraus verhöhnte und verspottete Andrians *Der Garten der Erkenntnis*.

6 Prutsch, Ursula/Zeyringer, Klaus (2003): S. 65. Vgl. auch den Tagebucheintrag vom 28. September 1897: „Alles ist flach, es ist keine Perspective in meinem Leben, und dies ist, ist verkehrt.“ (ebd.): S. 73. Andrian meint, keine Entwicklung durchmachen zu können, Vorstellungen, die unter anderem an Kafka erinnern.

7 Hermann Bahr *Die Zeit* vom 16. März 1895 In: *Der Garten der Erkenntnis*, hrsg. von Walter H. Perl (1970): Fischer Frankfurt, S.79. Vgl. dazu auch den Brief von Alfred Gold in PAN: „Von denen, die dann dieses merkwürdige, eigensinnig geschriebene Buch lasen, hatten nur wenige den Muth, es im Ganzen von sich zu weisen. Die meisten begnügten sich damit, darin den hohen, atemlos-hastigen Ton der Rede und die Kraft dieses evangelienhaft pathetischen, jede Stimmung mit Absicht zerstörenden Stils anzustaunen“. In: Prutsch, Ursula/Zeyringer (2003): Böhlau, Wien, Köln, Weimar, S.123.

8 Vgl. vor allem Walter H. Perl (1970): „Ebenso ungewöhnlich ist das Buch selbst. Es ist ein kurzer, traumartiger Lebenslauf sehr schlicht erzählt, mit Nennung österreichischer Ortschaften, Erwähnung ganz alltäglicher Dinge. Aber durch Zusammendrängen und Unbestimmtheit entsteht der Charakter des Märchenartigen und dies Besondere ist nicht durch kalte Absicht erzeugt, sondern wie unbewußt, durch die eigene Ergriffenheit. Eine Hervorbringung dieser Art hat etwas durchaus Außerordentliches, Einmaliges. Auch literarhistorisch steht dieses Stück Prosa ganz einsam. Inmitten einer Generation, für die es kein anderes Objekt gab als die Außenwelt, wendet sich hier ein unabhängiger, zarter und doch strenger Geist gegen das Innere, sucht das Hohe, Unnahbare mit dem Vertrauten zu verbinden. Das Suchende, tapfere der Jugend ist das Element des Buches und doch auch mehr, eine Ahnung des Höheren, Hinnahme des Schicksals, einer der Frömmigkeit Verwandtes schwer Anzusprechendes. [...] Eine Selbstbenützung dieser Art kann nur eine Wurzel haben: ein sehr waches Gewissen, einen sehr strengen Sinn für das als unvereinbar Erkannte ...“ *Der Garten der Erkenntnis*, Frankfurt: S. Fischer, S. 68f.

Märchenhaftes und Mystisches, Symbolisches und Geheimnisvolles⁹ durchzieht diese Dichtung: Der Erwin ist auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Immer wieder begegnet er dabei Stationen, denen er fraglos gegenübersteht, die ihm einerseits sinnlos erscheinen, andererseits sinnverhaftet anmuten. Stimmungsbilder und Seelenlagen mischen sich derart, so dass ein stringentes Nebeneinander von beiden entsteht. Das Erzählerische wird oftmals durch Reflexionsphasen ersetzt, die in ihrer Dichtheit weitentlegene Zusammenhänge offenbaren.

Im Stil des Volksmärchens beginnt Andrian seine Dichtung. Räumliche und zeitliche Beschreibungen werden übersprungen. Der Beginn verdeutlicht etwas Variables. Andrian vermeidet jegliche Festlegung.

Ein Fürst, dessen Güter an Deutschland grenzten, heiratete um sein zwanzigstes Jahr herum eine schöne Frau. Er war sehr verschieden von ihr, aber sie liebte seine Verschiedenheit als ein lockendes und verheißungsvolles Geheimnis, von dem sie glaubte, es werde sich eines Tages wundervoll enthüllen. Im zweiten Jahr ihrer Ehe gebar sie ihm einen Sohn, der im Heranwachsen seiner Mutter ähnlich wurde. In der folgenden Zeit ermüdete die Erwartung in ihrer Liebe, denn die Verschiedenheit zwischen ihnen blieb gleich groß. Zehn Jahre später erkrankte der Fürst. In seiner letzten Zeit, als das Armband seinem Gelenk und die Ringe seinen Fingern zu weit wurden und sein Gesicht von Woche zu Woche wechselte, fühlte sie die frühere unruhige Liebe zu ihm, nur ohne die Hoffnung von früher, denn sie wußte, daß er sterben würde. Als er tot war, glaubte sie, nur sein Sterben habe ihr die Enthüllung des Geheimnisses geraubt, und sie trauerte um ihn. Aber der Erwin hatte ihre Hände und ihre Stimme; und der Klang dieser Stimme verwirrte und verkleinerte seltsam die Grossartigkeit ihres Schmerzes. So kam es, daß sie ihn ins Convict gab. (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:13)

Der Einsatz trägt den Charakter des *Es war einmal*. Andrian verlagert das Geschehen in eine andere Zeit; er gibt ihm somit etwas Symbolisches. Die Dichtung beginnt, ähnlich wie Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törless*, mit dem Abschied von der Mutter und dem Eintritt ins Konvikt; aus einem sozialen Gefüge in eine andere soziale Gemeinschaft. Daten und Lebensumstände der Eltern werden auf knappsten Raum zusammengefasst. Was sich als Beginn erweist, ist Motiv für die Novelle. Von Anfang an herrscht etwas nicht sofort Einsehbares in der Dichtung; selbst das Verhältnis der Eltern ist in ihrer Beziehung durch diese Züge geprägt. Andrian nennt ein Ambiente, benennt es keineswegs eindeutig. Manifest wird dies bei der Beschreibung der Eltern, eigenartig geben sich die beiden zu erkennen. Die Mutter steht in einer beständigen Erwartung, „sie liebte seine Verschiedenheit als ein lockendes und verheißungsvolles Geheimnis,“ (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:13) jedoch werden die Erwartungen nicht erfüllt. Was sich in dieser Aussage abzeichnet, manifest in dem Wesen der Mutter verankert scheint, trifft auch auf den Erwin zu.¹⁰ Während die Mutter partiell durch ihre Eigenart geschildert

9 Besonders in der Lyrik sind *Geheimnis, Sehnsucht, Traum, Fremdheit* wiederkehrende Begriffe.

10 Vgl. dazu Sudhoff (2003): „Wir gehn durch unser Leben wie durch die Lustgärten fremder Schlösser, von fremdem Dienern geführt; wir behalten und lieben die Schönheiten, die sie uns gezeigt haben, aber zu welchen sie uns führen und wie schnell sie uns vorbeiführen, hängt von ihnen ab.“ S. 38.

wird, wird der Vater nur von seinem Äußeren beschrieben, es werden keine Charaktereigenschaften mitgeteilt.

Die ersten Zeilen entlassen die ganze Dichtung: Die Disparität im Gleichen, Vorahnung und Enttäuschung und vor allem eine Fremdheit innerhalb der Personenkonfiguration. In vagen Verhältnissen gibt sich der Erwin aus, stets der Erwartung hoffend, den Sinn des Daseins zu verstehen und ihn für sich deutbar zu machen.

Damals (er ging ins zwölfte Jahr) war der Erwin so einsam und sich selbst genug, wie niemals später; sein Körper und seine Seele lebten ein fast zweifaches Leben geheimnisvoll in einander; die Dinge der äußeren Welt hatten ihm den Wert, den sie im Traume haben; sie waren Worte einer Sprache, welche zufällig die seine war, aber erst durch seinen Willen erhielten sie Bedeutung, Stellung und Farbe. Doch im Konvikte war er den ganzen Tag mit dreißig Kameraden zusammen, von denen jeder seine Aufmerksamkeit erzwingen und in sein Leben eingreifen konnte. Dennoch mußten sie seiner Seele fremd bleiben und so schienen ihm ihre Eingriffe eine unerträgliche Willkür, sie aber fürchtete er als tückische Feinde. Trotzdem sah er ein, daß sein Leben in ihrer Gewalt war, und er begann über das Einzige, was er an ihnen zu verstehen glaubte, nachzudenken: über ihre Worte. Diesen legte er zu große Wichtigkeit bei und sie verwirrten ihn vollends; denn sie wechselten leichthin gesprochen; und ebenso wechselnd bedeutungsvoll und unverständlich waren ihm seine neuen Kameraden. Aber auch sein Leben, das von ihnen abhing, verstand er nicht; unvorhergesehen und grundlos kamen sogar seine Freuden: die Besuche seiner Mutter, ihre Briefe oder die Heiligenbilder, in denen der Duft ihrer Spitzen lag; grundlos in einem Dasein, dessen Gesetz nicht mehr aus ihm kam, war auch alles, was seine Seele dazu gab: manchmal ein Jubel am Schlittenberg zwischen endlosem, weißem Schnee und dem endlosen Blau des Himmels oder seine Traurigkeit an Sommerabenden. (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:13f)

Zeigt sich hierin nicht Erwins Verhältnis zur Welt, zu seinen Mitmenschen und zu sich? Vergegenwärtigt sich auf den ersten Seiten nicht ein Individuum, das in der Auseinandersetzung mit anderen nur sich selbst gegenübergestellt sein will? Die Erfahrung der Einsamkeit, die Suche nach dem Sinn des Lebens und vor allem die Aufschlüsselung des Geheimnisses sind charakteristische Merkmale dieser Dichtung. Deutlich wird: die Verlorenheit an sich und die Welt. Verstärkt wird die Argumentation dadurch, dass der Erwin sich selbst genug ist. Die Individualität wird einzig aus der Innerlichkeit gewonnen. Weltlos will er der Welt begegnen, denn „die Dinge der äußeren Welt hatten ihm den Wert, den sie im Traum haben.“ (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:13) Der Erwin lebt in einer Traumwirklichkeit. Wirklichkeit ist für ihn ein Konglomerat verschiedener Beziehungen, die durch eine Symbiose von Wirklichkeit und Einbildung Bedeutung erhält.

In *Ad me ipsum* umschreibt Hofmannsthal des Erwins Situation mit dem Begriff „Präexistenz. Glorreicher, aber gefährlicher Zustand.“¹¹ Entscheidend an dem Zustand ist,

11 Hofmannsthal, Hugo von (1979): *Gesammelte Werke, Reden und Aufsätze*, Frankfurt am Main: Fischer, Bd. 3, S. 599 Vgl. auch Naef, Karl J. (1938): „Ein Erspüren des inneren Wesens aller Dinge, eine Weisheit, die in der Regel nur ein reifes hohes Alter zu erklären pflegt, eine Art Gnadenzustand immerwährender Erleuchtung gewährte ihm (Sein Blick in die Tiefen der Welt und deren Mittelpunkt, so daß er von vornherein über

dass Welt aus der Intuition begriffen wird und nicht als eine schon installierte für das Ich ist; eine Welt insofern, die für das Ich der Inbegriff aller Möglichkeiten darstellt. Der Hofmannsthal'sche Terminus intendiert, dass das Ich noch keine festgefügte Identität besitzt. Eine fertige Persönlichkeit im Sinne eines Charakters ist für den Erwin aufgrund seines jugendlichen Alters schlichtweg unmöglich, sehr wohl kristallisieren sich in der Praeexistenz Eigenschaften heraus, die für den Erwin später bestimmend sind. Was Andrian auf den ersten Zeilen über seinen Protagonisten preisgibt, verweist auf eine Figur, die Wirklichkeit der Imagination unterlegt, um so Wirklichkeit verstehen zu können, somit entsteht in dem Erwin eine Imaginationswelt, in der alles rätselhaft ineinander wirkt und auf sich bezogen bleibt.

Wirklichkeit wird für den Erwin zur Chiffre: ein Dasein im Traum und eine Existenz in der Vorstellung zeitigen Selbstdarstellungen. Sein Leben unterliegt andauernd Schwellensituationen. Eingeschlossen in sich, befangen von seiner Traumwelt, ist er nicht fähig, zu differenzieren. Der Erwin stellt eine Teichoskopie von Ich-Welten vor, die alle ein Teil seines Ich projizieren, und insofern eine versteckte Ganzheit ahnen lassen. Alles hat einen Einfluss auf ihn, mit allem kann er sich identifizieren, jedoch hat er keinen reflektorischen Hintergrund.

Facettenreich wird das praeeexistente Ich von Andrian aufgefächert, um so die Person des Erwin vorzustellen, die eine Doppelexistenz, ein „zweifaches Leben“,¹² (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:15) führt, das ineinander verweben ist und sich beständig aufeinander bezieht. Auf diese Weise ergibt sich ein Beziehungsgeflecht, das das eine im anderen wie auch umgekehrt zeigt, und ergänzend dazu notiert Musil „zwischen seinen eigenen Gefühlen und irgendeinem innersten Ich, das nach ihrem Verständnis begehrte, blieb immer eine Scheidelinie, die wie ein Horizont vor seinem Verlangen zurückwich, je näher er ihr kam“.¹³

Das Ich gestaltet sich als ein Auffangbecken für Eindrücke und Erlebnisse, die der Erwin erfährt, indem sich Kohärenzen manifestieren, die auch alogisch zu verstehen sind: „Und zwischen dem Leben, das man lebt, und dem Leben, das man fühlt, ahnt, von ferne sieht, liegt wie ein enges Tor die unsichtbare Grenze, in dem sich die Bilder der Ereignisse zusammenrücken müssen, um in den Menschen einzugehen.“¹⁴ Die von

dem Leben stand und es von dieser hohen Warte durchschauen konnte. – Präexistenz: es ist wie wenn man noch nicht zur Welt und zum Leben gehört, sondern noch immer unabgelöst im Urgrund der Schöpfung beschlossen zu sein scheint; noch nicht individualisiert, noch nicht zu einem Selbst und einem Ich geworden, aber antizipierend bereits, wie in einem hellsichtigen Kindertraum, in einer einfachen Weltintuition, alogisch, unbildlich, begriffslos, ganz ohne jeden reflektierten Denk- oder äußeren Erlebnis- oder Erfahrungsprozeß, erfüllend, intuitiv, erlebend, Welt, Natur und Menschenleben von innen her erfaßt. Die erkannten Inhalte gehören noch nicht der wirklichen Welt an.“ *Hugo von Hofmannsthals Wesen und Werk*, Zürich und Leipzig: Max Niehaus, S. 24.

12 Eine Überlegung, die an Musils Törless erinnert: „Er fühlte sich gewissermaßen zwischen zwei Welten zerrissen: Einer solid bürgerlichen, in der schließlich doch alles geregelt und vernünftig zugeht, wie er es von zu Hause her gewohnt war, und einer abenteuerlichen, voll Dunkelheit, Geheimnis, Blut und ungeahnter Überraschungen.“ Musil, Robert (1987): *Gesammelte Werke in neun Bänden*. Hrsg. Adolf Frisé, Reinbek b. Hamburg: rororo, Bd. 6, S. 41.

13 Musil, Robert (1987): Bd. 6, S. 25.

14 Musil, Robert (1987): Bd. 6, S.106.

Musil beschriebene Sentenz zeigt ein Ich, das sich als ein kontingentes versteht, indem ein Nebeneinander von unterschiedlichen Sichtweisen evident wird und das keine eindeutige Selbstbestimmung herausstellt, da es sich nur in zufälligen Zuständen aufhält. Eine Überlegung, die ebenfalls für den Erwin steht. Ein zweifaches Leben mit einer zweifachen Wirklichkeit wird manifest: Die Welt des Tatsächlichen wird einer Welt von Ahnungen und Träumen gegenübergestellt, die für Törless wie den Erwin verbindlicher scheinen.¹⁵

Das Verlangen nach Leben, das sich in seinen Erwartungen postuliert, findet den Anspruch einzig und allein im Postulat nach Leben, insofern vergegenwärtigt das Postulat schlichtweg eine Ambiguität von wirklichem Erlebnis und Innerlichkeit. Es ist Regulator für Erwartung und Wirklichkeit. Die äußere Welt hat zwar für den Erwin einen ständigen Niederschlag im Ich, verkehrt sich oft aber zu einem anderen Wert. Das Wirkliche steigert sich im Protagonisten oft zu Traumfigurationen, die einen anderen Ausschlag haben und mitunter auch zu einem anderen Daseins-Entwurf führen.

Zwischen Wollen und Müssen pendelt sein Leben hin und her. Diese Pendelausschläge zeitigen aber kaum Wirkung. Der Erwin verharnt unablässig in seinem Zustand. Das Wechselvolle des Lebens, das Spannungsgeladene eines Daseins kann der Erwin weder vollziehen noch begreifen. Eine erstaunliche Dichotomie durchzieht ihn: Welt- und Ichverständnis kongruieren nicht. Der Erwin fühlt sich „grundlos in einem Dasein, dessen Gesetz nicht mehr aus ihm kam“, (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:16) Die vielfältigen Stationen, die er durchläuft, dienen nur dem Zweck, das Geheimnis zu finden: Bozen und Wien wie auch auf dem Lande und die Vorstadt sind die auffallenden Schauplätze. Allen Schauplätzen ist die Suche Erwins nach dem richtigen Leben eigen. Da diese Suche bei ihm durch eine Permanenz geprägt ist, schließt sie sich kreisförmig um ihn, so dass sich Fantasie und Suche gleichzeitig ergänzen. Das Kreisförmige als bewusste Intention für die Wirklichkeit wird in dem Erwin schließlich übereinander geblendet. Es entsteht ein Gespinnst aus divergierenden Eigenschaften, die von dem Protagonisten nicht in ihrer Eindeutigkeit auseinander gehalten werden.

Das zweifache Leben, in dem sich Wirklichkeit auf der Objektseite und Sehnsucht auf der Subjektseite durchgängig offenhalten und sich so aufgrund der divergierenden Voraussetzungen zeigen, gibt sich als wechselseitige Entsprechungen zu erkennen. Der Erwin imaginiert sich eine Welt, in der er leben kann, so gestaltet er die aus heterogenen Elementen zusammengestellte Wirklichkeit als eine homogene. Kraft dieser Funktion,

15 Vgl. auch: Richard Beer-Hofmann (2017): „Und über dem Leben seiner Tage war ein zweites – das seiner Nächte – gewölbt. Aus allen Früchten des wachen Lebens war der Saft in Träume so gepreßt und gedichtet, wie die Taten vieler Jahre in ein Lied, das man zu singen anhebt, wenn es dämmert, und das zu Ende ist, ehe es Nacht geworden. Träume lösten alle Schwere des Lebens von den Sohlen; keine leeren Stunden gab es, die nur Brücken zu erhofften reicheren waren, und Jahre wogen nur das, was sie werteten. Der träumte, schuf eine Welt und setzte in sie, nur was für ihn bedeutete; von ihm gesteckt, waren die Grenzen ihrer Himmel und ihrer Erden, allwissend war er in ihr, und alles wußte von ihm. Nicht unterjocht von Zeit und Raum, freier als das Leben der Tage, lebten Träume; und reicher und süßer und grausamer und mit prunkenderer Macht als das Leben, durften sie ihre Herrschaft üben, denn wie ein junger weiser Richter saß jeder helle Morgen über dem wirrverflochtenen Tun und Leiden nächtlicher Träume zu Gericht, Verknüpftes lösend, und lächelnd alles wieder einsetzend in seinen vorigen Stand.“ Berlin: Verlag der Contumax, S. 96f.

die für ihn Schutz und Herausforderung innerhalb seiner Innerlichkeit herstellt, kann er sich *selbst genug* sein.

Im Konvikt sondert er sich bewusst von seinen Kameraden ab; er ist von ihnen isoliert. Diese Isolation kommt aus ihm, da er befürchtet, dass die anderen ihm *seine Welt* zerstören könnten. Das zweifache Leben kann keinen Ausgleich zwischen den Kameraden und dem Erwin herstellen. Was sich scheinbar als Freiheit offenbart, verkehrt sich zum Zwang, entlarvt sich als Abhängigkeit, in der der Erwin mutmaßt, dass „sein Leben in ihrer Gewalt [ist]“. (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:14) Willenlos muss er sich unter die Gewalt der Kameraden einreihen. Zweifellos ist es keine körperliche Gewalt, sehr wohl eine, die seine imaginäre Welt untergräbt.

Weltunerfahrenheit, Wirklichkeitsferne und Traumwelt sind die wesentlichen Komponenten aus der Andrian seine Figur aufbaut. Nur die innere Welt gibt dem Erwin Befriedigung, in ihr gewahrt er Geheimnisse, die sich nach seiner Ansicht in der wirklichen Welt nicht finden lassen, nach der er sich aber sehnt. Die Sehnsucht impliziert keinen kognitiven Akt, sie bezieht sich auf die Vorstellung nach etwas anderem. Sie bedeutet dann aber auch inwendig die Erfüllung in dem Anderen zu finden, um den destruktiven Ich-Zustand des Jetzt zu überwinden. Die Welt des Inkommensurablen, das ewig Feindlichen, wird von dem Erwin freiwillig verlassen. So ist eine eigentümliche Spannung aufgebaut, in der sich der Erwin befindet: den selbst gewählten und auch als solche deklarierten Ich-Welten steht einer Man-Welt gegenüber. Stimmungen und Gefühle bilden den Rahmen für sein Wertesystem. Durch nur sinnliches Wahrnehmen von Welt antizipiert der Erwin seine Wirklichkeit. Die immer wieder auftauchende *Ahnung auf etwas* bestimmt sich bei ihm als Ziel für seinen Lebensentwurf. Da sich der Erwin eine eigene Welt in der Fantasie geschaffen hat, sie konsequent als einzig wahre betrachtet, entlarvt sich die *wirkliche Wirklichkeit* als Zerrbild seiner Imagination.

„Das Leben war wie eine fremde Arbeit, die er verrichten musste, es machte ihn müde.“ (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:14) Das Leben als Arbeit, die unerträglich geworden ist, die wie etwas Abstoßendes und nur als schwer zu Ertragendem geduldet werden kann, fremd geworden ist und durch nichts zu ersetzen, gilt als Last. Unwillkürlich vergegenwärtigt sich hier ein Individuum, das sich an dem Leben abgerieben hat. Unter quälenden Voraussetzungen *lebt* er sein Dasein und in dem ewigen Gleichen seines Bewusstseins erscheint es ihm als ein Muss. Er verrichtet sein Leben, ohne es zu gestalten, ohne innerlich daran beteiligt zu sein. Bedrohlich und angsteinflößend wirkt es. Leben als ein Muss zu betrachten, Gedanken, die an Georg Büchner erinnern, zeigen eine Person, deren Erwartungen und Ziele sich schon längst aufgegeben haben. Grauenhaft verkürzt ist dann jeder Lebenslauf und gibt das Erschreckende wie Grauenhafte einer verzweifelten Existenz zu erkennen. Das Leiden am Leben setzt Leben und Leid gleich, vergegenwärtigt eine Existenz, die sich nicht auf andere Bedingungen einzustellen vermag. Fremdgeleitet mutet diese Art von Leben an, in dem nichts geschieht, sich hingegen alles einem mechanischen Stillstand überantwortet, der eine auffallende Leere konzediert. Marionettenhaft ordnet sich der Erwin allen Gegebenheiten unter. Seine hermetisch stilisierte Welt hat nichts mit der wirklichen Welt zu tun. Auffallend ist, wie sich der Erwin immer weiter von der Wirklichkeit entfernt. Ausgesperrt steht er ihr

gegenüber, an der er zwar teilnehmen möchte, ohne sich aber auf sie einzulassen. Keine durchgreifende Erkenntnis, keine Reflexion, die auf Veränderung zielt, ist ihm eigen.

Die Episode mit der Sängerin verdeutlicht Erwins ambivalente Einstellung: „Damals trat in Bozner Theater eine Sängerin auf, die aus den großen Städten kam und die es verstand, durch alle Wirklichkeiten eines stilisierten und gesteigerten Lebens ihre Rolle wirklich zu machen und dennoch gleichzeitig dieselbe Rolle als eine Lüge, als den Vorwand zu einer einzigen großen huldigenden Prostitution an die Zuschauer zu zeigen.“ (*Der Garten der Erkenntnis* 2003: 17f) Hinter der Maske der Sängerin verbirgt sich die Zweiheit Erwins. Das Rollenspiel stellt variierte Nuancen des Daseins dar: Die Rolle selbst und die wirkliche Person. Rolle und Wirklichkeit, Maske und Sein, Spiel und Realität fallen bei dem Erwin zusammen; sie implizieren Wirkliches und Geheimnisvolles, das minutiös in einem einzigen Augenblick zusammengefasst ist. Die Doppeldeutigkeit vergegenwärtigen keineswegs ein entweder - oder, sondern lässt sich schlüssig nur in einem sowohl - als auch deuten. Das Miteinander von scheinbar Verschieden überlappt sich hier. Unmerklich verrücken sich Grenzen: Das Zwei-Sein in einem lässt Unversöhnliches erkennen, nichts bleibt in seinen geläufigen Relationen.

Das Ziellose und Stationäre prägen den jungen Erwin. Das Flüchtige in sich und das Nicht-Bedingte der Welt, die sich als lose Aufeinanderfolge von Empfindungen präsentiert, zeichnet ihn aus. Solipsistisch lebt er sein Dasein, ein Dasein, das sich nur von einem zum anderen Moment zu erkennen gibt: Augenblicksspannungen und sinnliche Momentaufnahmen ergeben für den Erwin keine durchgreifende Dauer. Nicht das Tatsächliche des Erlebten und Erfahrenen ist von Bedeutung, sondern ihre Sublimierung. Somit entsteht eine Ästhetisierung der Vergangenheit, die durch die Erinnerung potenziert wird.¹⁶ Die Ablehnung der existierenden Realität und die Hinwendung in eine nicht selten gesteigerte Innerlichkeit, die dem Traumhaften verpflichtet ist, sind wesentliche Leitmotive dieser Dichtung. Die Kunst hilft bei der Überwindung des Wirklichen, und in gewisser Weise dienen die Verse Georges aus *Melancholie* als Erklärung für die Dichtung des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

schweige die klage!
was euch der neid
zu den gütern beschied
suche und trage.
und über das leid
siede das lied!¹⁷

16 Vgl. dazu: „Jetzt bekamen seine Erinnerungen einen gesteigerten Wert für ihn; sie waren früher rührend gewesen, jetzt wurden sie ihm erhaben und kostbar; sie waren ja sein einziges Erbteil, sie waren sein Leben und dieses Leben war die Quelle der Schönheit; denn die Menschen, deren Erinnerung ihn bewegte, bewegten ihn nur, weil er an ihnen gelebt hatte, und es bewegten ihn ebenso die Häuser, auf die sein Fenster ging, oder die Straßen, durch die er geschritten war.“ Sudhoff (2003): S. 31f.

17 George, Stefan (1983): *Werk*, Ausgabe in vier Bänden, München: dtv und hier Bd.1, S. 36.

Das der Dichtung vorangestellte Motto verweist auf den Narcissus-Mythos in den *Metamorphosen* Ovids. Von der Antike, über den Sturm und Drang und der Romantik bis hin zu André Gide, Rilke und Hermann Hesse wie auch in der Moderne findet das Motiv immer wieder neue Belichtungen in der Literatur. Allen gemein ist die auffallend, stark ins Krankhafte gehende Ichbefangenheit der Protagonisten. Sie sind das Zentrum ihrer Persönlichkeit, merken nur selten, dass sie einem abgezirkelten Dasein unterworfen sind. Sie sind ihre eigene Mitte, die zum Teil oberflächlich erscheint. Das eigene Ich wird zum Mythos, das sich bewusst wirklichkeitsbedingten Implikationen entzieht und sich nur auf sich entwirft, wie es eine Strophe des Gedichtes *Dann sieht die Seele* beschreibt. Diese Verse dienen als Vorüberlegung für den *Garten der Erkenntnis*.

Nach Reizen horchend, die wir morgen nicht verstehn,
 Erkennen wir, daß wir sie selbst gegeben,
 Und uns blickt seltsam, königlich und schön
 Die eigne Seele an, die Inhalt lich dem Leben.
 (*Der Garten der Erkenntnis* 2003:142)

Das Vorwort zur vierten Auflage von 1919 liest sich wie eine Selbstanzeige, umschreibt einen Kommentar zur Dichtung und gilt als Rechtfertigung für das Schreiben des Entwurfes katexochen. Deutlich wird, die Schwellensituation des Protagonisten und vor allem die Begrenztheit des Daseins, das das Abgründtiefe und Einzigartige gleichsam einschließt.

Vor fünfundzwanzig Jahren schrieb dieses kleine Buch ein Jüngling in der flüchtigen Stunde, als er die Schwelle vom Ephebenalter zur Mannesjugend überschritt und die beherrschenden Mächte seines Lebens, gleichsam fleischgeworden, schaute. Bisher, da, ohne bewußt zu schaffen, er traumhaft nur Gutes und Böses empfing, hatten sie, durch geheime Wesensverwandtschaft tief mit ihm verbunden, unablässig am Knaben gemodelt, dem es bestimmt war, als Mann mit ihnen und für sie zu ringen. Jetzt wurde er ihrer als wirkender Wesen bewußt, und sah sie körperlich und losgelöst von seinem Leben sich aneinanderreihen, in der Art von Figuren auf frühen Gemälden, bestimmt und greifbar, aber in der unerfahrenen Perspektive seiner neunzehn Jahre. Er erkannte sie, beseligt, wie sie hintereinander auftauchten und immer klarer wurden, als unvergleichbar wunderreich für ihn und ihm unlösbar zugehörig: den Genius der Freundschaft, das Narcissusbild der Jugend, die dämonischen Schatten der Erkenntnis und der fremdartigen Schönheit, die allein seinem Leben Glück zu bringen bestimmt waren sein seltsames, vielverratenes, schmerzlich geliebtes österreichisches Vaterland, und dann etwas abseits von den anderen Gestalten, entfernter, gleichsam als Hintergrund, fast nur wie ein juwelengeschmücktes Ornament, der Umriß der großen Kirche seiner Väter, so daß noch einmal durch den Mund eines erdenverstrickten Kindes das Wort bezeugt werden konnte: „Mit riesigem Geschmeide hat ER mich geschmückt. (*Der Garten der Erkenntnis* 2003: 44)

Die Erwähnung *das Narcissusbild der Jugend* entspricht nicht nur dem Protagonisten in der Dichtung, sondern weist auch auf die Intention des Dichters hin, was schon in dem

Motto der Novelle deutlich wird: Ergo Narciss. Kaum eine Dichtung hat sich so pointiert das Motto gegeben wie *Der Garten der Erkenntnis*. Es ist ebenso Vorwegnahme des Anliegens wie auch Präfiguration für den Protagonisten.¹⁸ In dem Erwin entstehen Vexierbilder, Leben und Fantasie tauschen gelegentlich die Plätze.

Selbstliebe als Wert des Ich, als uneingeschränkte Beziehung zu sich; mit dem Anspruch, sich versuchen zu erklären, eine Sichtweise, die an Robert Walser erinnert. Sein Gedicht *Liebe* ist eine direkte Ansprache an sich; ein verhaltenes Gespräch mit sich und ein Monolog über sich.

Liebe

Ich bin der Liebling meiner selbst.
 Ich bin es, der mich liebt und haßt
 Ach, keine Liebesmacht erfaßt
 mich selbst so völlig wie ich selbst.
 Oft, wenn ich stundenlang allein
 mit mir in Selbstgedanken lag
 war ich mir Nacht, war ich mir Tag
 war ich mir Qual und Sonnenschein.
 Ich bin die Sonne, die mich wärmt
 Ich bin das Herz, das mich so liebt
 das so vergessen hin sich giebt
 das sich um seinen Liebling härt.¹⁹

Hierin zeigen sich alle Facetten und Abschattierungen des Ich. Eine Ich-Analyse aufgrund der Selbstbeobachtung. Walser macht in diesem kurzen Gedicht auch die Ambivalenz seines Ich deutlich. Schon im ersten Vers werden die Pole des Ich aufgelistet. Eine Selbstanalyse, sicherlich aus der Vorstellung entworfen, sich in einer respektvollen Nähe zu verstehen: Eine Ich-Monografie mit Selbstaussagen. Das Ich *war* sich alles und *wird* sich immer alles sein. In oszillierenden Vorstellungen findet es ausgelassene Konstruktionen. Ein Schattendasein, das losgelöst von seinem eigenen Ich, enthüllt nicht selten das Trügerische des Daseins, das sich nur noch in Teilen von etwas begreift. Das einstmals Gewohnte zerfällt und findet sich unter anderen Prämissen und in verschiedenen Konstellationen wieder. Die inhärente Dissolution des Ich wird keineswegs in Frage gestellt oder gar als Verlust gesehen.

18 Vgl. dazu besonders die Aussage Hofmannsthal, Hugo von (1970): „Das deutsche Narcissmusbuch ... Dieses drückt einen vorübergehenden Zustand aus: Plötzlich wurde das Traumhafte des Weltzustands erkannt [...], man gab sich Rechenschaft über das, was man im äußeren Leben fortwährend gesucht hatte.“ In: *Der Garten der Erkenntnis*, hrsg. von Walter H. Perl, Frankfurt: S. Fischer, S.7. Vgl. auch Richard Beer-Hofmann (2017): „Wie einer über ein schlafendes unbewegtes Wasser sich neigt, sehnsüchtig, sein eigenes Bild zu sehen, so hatte er sich über sie geneigt, bis es ihm schien, als starteten durch geschlossene Lider seine eigenen ruhlos flackernden Gedanken, verzerrt, mit dem vertraulichen Lächeln Mitschuldiger, ihn an.“ Berlin: Verlag der Contumax, S. 92.

19 Walser, Robert (1979): *Satire und Sehnsucht*, Zürich: Suhrkamp, S. 105.

Dies alles erschien mir so unbeweisbar, so lügenhaft, so löcherig wie nur möglich. Mein Geist zwang mich, alle Dinge, die in einem solchen Gespräch vorkamen, in einer unheimlichen Nähe zu sehen: so wie ich einmal in einem Vergrößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers gesehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhen glich, so ging es mir nun mit den Menschen und ihren Handlungen. Es gelang mir nicht mehr, sie mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen. Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.²⁰

Nicht nur im Ovid'schen Mythos, sondern auch in dem Erwin finden Ich und Spiegel-Ich andere Zuordnungen, die sich nicht unbedingt an einem logischen Verständnis orientieren, vielmehr das Allegorisch jedes Vorgangs beschreiben. Undurchsichtig erscheint für den Erwin Welt zu sein, ungenau sein eigens Ich, da es nur aus Impulsen von Ereignissen und Erfahrungen besteht, diese lassen zwar unterschiedliche Wertmaßstäbe aufscheinen, immer aber in Rückbesinnung auf das eigene Ich.

Nun steht es da, dies Ich, Träger alles erlebten Inhaltes, allem erlebbaren Inhalt präformiert. Echo und Rauchfang seiner selbst, Bewußtsein bis in alle Falten. Apriori experimentell evakuiert, Kosmos, Pfauenrad diskursiver Eskapaden, Gott durch keine Nieswurz zu Geräusch lanciert; – Bewußtsein, fladenhaft, Affekte Zerebrismen; Bewußtsein bis zur Lichtscheu, Sexus inhärent; Bewußtsein, Fels mit des Königs Inschrift, krank von der Syntax mythischem Du, letzter großer Buchstabe: persisch, susisch, eleamitisch, drohend Gewalt unterworfenen Ebenen: Erbe und Ende und Achämenide. Erloschenes Auge, Pupille steht nach innen, nirgends mehr Personen, sondern immer nur das Ich; Ohren verwachsen, lauschend in die Schnecke, doch kein Geschehnis, immer nur das Sin; überreif, faulig, giraffig, unbeschneidbar, ohne Glauben und ohne Lehre, ohne Wissenschaft und ohne Mythe, nur Bewußtsein ewig sinnlos, ewig qualbestürmt.²¹

Nach Benn fängt jedes Ich alle Regungen ein, es gilt insofern als Folie seiner eigenen Welt. Sich selbst gegenüber verschlossen und doch aufgeschlossen nur für sich, nichts und alles, Impetus und Ausschlag, meist in kreisförmigen Wiederholungen sich ausbreitend und stets in sich verharrend, zeigt sich dieses Ich. Nichts bleibt sich in seiner Wandelbarkeit so gleich wie das Ich und dennoch offenbart es nur

20 Hofmannsthal, Hugo von ebd.: Bd.7, S. 466

21 Benn, Gottfried (1977): *Gesammelte Werke* in vier Bänden, Wiesbaden und München: Limes S.19f Vgl. auch: „Narziß, Narziß, es schweigen die Wälder, die Meere schweigen um Schatten und Baum: - Du, Erde, Wolken, Meer, um deine Schultern, schreiend nach Zeugung, hungernd in den Fäusten, dir Stücke aus dem Leib der Welt zu reißen, sie formend und sich tief in sie vergessend, aus aller Not und Scham der Einsamkeit - dann: über die Lider des Baumes Hauch, dann: Gurren, dann: zwischen Asphodelen schaust du dich selbst in stygischer Flut.“ Benn, Gottfried ebd., S. 22.

Bruchstücke des Gewesenen. Sich selbst überlassen in erregenden Zuständen und situativer Erregtheit versucht es, sich mit allem zu arrangieren.²²

Ähnlich wie in den *Metamorphosen* Ovids nimmt sich der Erwin in unterschiedlichen Stimmungen wahr; er erkennt sich aber nicht. Seine Stimmungen sind lediglich Rechtfertigungen für sein Dasein. Hier nun wird ein erstaunliches Phänomen deutlich: Das Verhältnis von Schein-Ich und Sein-Ich und der daraus resultierende Zwiespalt. Jede Selbsterkenntnis ist aber Voraussetzung für das eigene Selbstverständnis wie auch Weltverständnis, ohne diese bleibt das Ich in sich selber eingekapselt und verloren. Der Erwin gibt sich Illusionen hin, die in ihrer Eindringlichkeit ein ewiges Scheitern offenlegen.

Der Garten der Erkenntnis ist eine Dichtung der Verhältnisse. Ein oftmals proklamierendes Verlangen nach Welt steht einer unbezwingbaren Angst vor Welt gegenüber. Die nicht erfüllten Erwartungen in der Gegenwart steigern sich bei dem Erwin zu einem Postulat für die Zukunft, die er an Menschen und Orte knüpft. Ein Sich-öffnen-Wollen steht ein Sich selbst-Verschliessen unvermittelt gegenüber. Die verschiedenen Stationen seines Daseins entsprechen dem Dasein der Station, zwar entwirft der Erwin sich auf jene, jedoch ist sein Zugehen auf Welt immer geprägt durch intuitive Vorstellungen und kaum reflektierten Absichten.

„Da wurde ihm klar, daß er nicht in der Welt seine Stelle suchen müsse, denn er selber war die Welt, gleich groß und gleich einzig wie sie.“ (*Der Garten der Erkenntnis* 2003: 40) Die Reflexion verweist auf Novalis' *16. Blütenstaub-Aphorismus*.²³ Das Innere zeigt die Fülle der Möglichkeiten, die ein Ich aus sich schöpfen kann. Sie ist Grund des Ich schlechthin und Bedingung für das Verhältnis zwischen Welt und Individuum. Es ist keine Substituierung der einen durch die andere Welt, auch keine Depravation oder gar Transformation, es ist *ein Zugleich* von beiden Welten, die sich stets aufeinander beziehen. Der Erwin ist sich nicht bewusst, dass nur in einem möglichen Ausgleich von Welt und subjektiver Innerlichkeit ein eventueller Sinn von Leben gefunden werden kann.

Andrians Dichtung gehört zu den herausragenden Dichtungen der damaligen Zeit. Der Erwin leidet am Verlust eines mythisch-verklärten Einheitsgefühls, dessen Voraussetzung nicht in der objektiven Welt zu finden ist. Inneres und Äußeres klaffen auseinander und geben sich als Gegensätze zu erkennen, ohne dass das Ich sie vereinigen kann. Das Krisenhafte seines Zustandes wird ihm bewusst: es ist Ausdruck für das vollkommene Versagen, Subjektives und Objektives in ihren Relationen zu betrachten.

22 Vgl. vor allem Richard Beer-Hofmann (2017): „Und mehr noch als das; in *allem* hatte er nur *sich* gesucht nur in allem gefunden. *Sein* Schicksal allein erfüllte sich wirklich, und was sonst geschah, geschah weit von ihm weggerückt, wie auf Bühnen, Gespieltes, das, wenn es von andern erzählte, nur von ihm zu reden schien; nur das wert, was es ihm zu geben vermochte: Schauern und Rührung und ein flüchtiges Lächeln. Hochmütig hatte er sich von andern geschieden, die für ihn spielten, und nie gedacht, daß das Leben - ein starker Gebieter - hinter ihn treten und ihn fassen und drohend ihn zuherrschen konnte.“ Ebd. S. 92.

23 Vgl. dazu Novalis (1978): „Nach Innen geht der geheimnißvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt, sie wirft ihren Schatten in das Lichtreich. Jetzt scheint es uns freylich innerlich so dunkel, einsam, gestaltlos, aber wie ganz anders wird es uns dünken, wenn diese Verfinsterung vorbei, und der Schattenkörper hinweggerückt ist. Wir werden mehr genießen als je, denn unser Geist hat entbehrt.“ Werke, Tagebücher und Briefe, München, Wien: Hanser, Bd. 2, S. 233.

Literaturverzeichnis

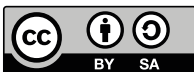
- Baumann, Gerhart (1972): *Vereinigungen: Versuche zu neuerer Dichtung*. München: W. Fink.
- Bahr, Hermann (1970): *Die Zeit* vom 16. März 1895 In: *Garten der Erkenntnis*, Hrsg. Walter H. Perl. Frankfurt: S. Fischer.
- Beer-Hofmann, Richard (2017): *Der Tod Georgs*. Berlin: Verlag der Contumax.
- Benn, Gottfried (1977): *Gesammelte Werke in vier Bänden*, herausgegeben von Dieter Wellersoff. Wiesbaden und München: Limes.
- Dehmel, Richard (2023): *Gesammelte Werke in drei Bänden*. Frankfurt: Megali.
- Dorowin, Hermann (1991): *Retter des Abendlands. Kulturkritik im Vorfeld des europäischen Faschismus*. Stuttgart: Metzler
- George, Stefan (1964): *Einleitungen und Merksprüche der Blätter für die Kunst*. Düsseldorf, München: Küpper.
- George, Stefan (1983): *Werke, Ausgabe in vier Bänden, Nachdruck der von Robert Boehringer herausgegeben Ausgabe*. München: dtv.
- Hofmannsthal, Hugo von (1979): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt am Main: Fischer.
- Musil, Robert (1987): *Gesammelte Werke in neun Bänden*. Hrsg. Adolf Frisé, Reinbek b. Hamburg: rororo
- Müller, Klaus Johann (1977): *Das Dekadenzproblem in der österreichischen Literatur um die Jahrhundertwende, dargelegt an Texten von Hermann Bahr, Richard von Schaukel, Hugo von Hofmannsthal und Leopold von Andrian*. Stuttgart: Heinz.
- Naef, Karl J. (1938), *Hugo von Hofmannsthals Wesen und Werk*. (Diss.) Zürich und Leipzig: Max Niehaus.
- Novalis (1978): *Werke, Tagebücher und Briefe*, Hrsg. Hans Joachim Mähl und Richard Samuel. München Wien: Hanser.
- Ovid (2023): *Metamorphosen, übersetzt und herausgegeben von Hermann Breitenbach mit einer Einleitung von L. P. Wilkinson*. Stuttgart: Reclam.
- Perl, Walter H (1970): *Der Garten der Erkenntnis*. Frankfurt: S. Fischer.
- (1960): *Einführung*. In: *Leopold Andrian und die Blätter für die Kunst*, herausgegeben und eingeleitet von Walter H. Perl. Hamburg: Hauswedell.
 - (1962): *Hofmannsthal und Andrian. Spiegelung einer Freundschaft*. In: *Die Neue Rundschau*, Nr. 4, S. 505–529.
- Prutsch, Ursula/Zeyringer, Klaus (2003): *Leopold Von Andrian (1875-1951) Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Renner-Henke, Ursula (1981): *Leopold Andrians „Garten der Erkenntnis“*. Literarisches Paradigma einer Identitätskrise in Wien um 1900. Frankfurt/Bern: Lang.
- Schumacher, Horst (1967): *Leopold Andrian. Werk und Weltbild eines Österreichischen Dichters*. Wien: Bergland.
- Söder, Thomas (1988): *Untersuchungen zu Robert Musils Die Verwirrungen des Zöglings Törless* (Diss). Rheinfelden: Schäuble.
- Sudhoff, Dieter (2003): *Leopold Andrian: Der Garten der Erkenntnis und andere Dichtungen*. Oldenburg: Igel.
- Walser, Robert (1979): *Satire und Sehnsucht*. Faksimile- Ausgabe. Im Auftrag der Carl-Seelig-Stiftung, hrsg. Mit einem Nachwort versehen von Elio Fröhlich. Zürich: Suhrkamp.

Wellesz, Egon (1937): *Andrians „Österreich im Prisma der Idee“*, In: *Österreichische Akademische Plätter* 2, Nr. 5.

Wunberg, Gotthart (Hrsg.), unter Mitarbeit von Johannes J. Braakenburg (1981): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart: Reclam

Dr. Thomas Söder / soeder.thomas@icloud.com

Dozent an der Senioren-Uni/Bern/Luzern, CH



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-SA 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as image or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights.
